

**Zeitschrift:** Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski

**Herausgeber:** Schweizerischer Ski-Verband

**Band:** 12 (1916-1917)

**Artikel:** Der Wissig

**Autor:** Buchmann, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-541566>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

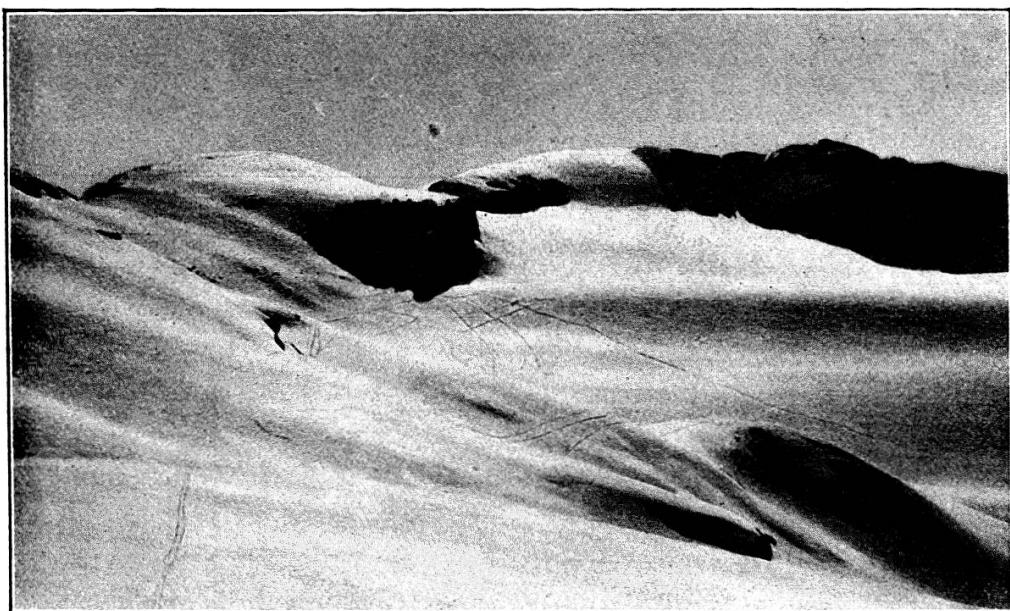
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



W. Amrhein, phot.

Der Wissigstock (2888 m.).

## Der Wissig. Von HANS BUCHMANN, S. C. A. Luzern.

In Engelberg liegt grau und dicht der Nebel. Das letzte karge Licht des sterbenden Wintertages bricht — und langsam sinkt die Nacht in die verschneiten Strassen und Strässchen des Dorfes herab.

Wie Schattenbilder schreiten meine beiden Skikameraden in eintönig gleichgemessnen Schritten vor mir her, und durch den dampfdichten Nebel glühen schwach und verschwommen bald von dieser bald von jener Seite der Strasse matte rote Laternenlichter.

Eine halbe Stunde später befinden wir uns im tiefverschneiten Wald und steigen, mit jedem Schritt den schweren Schuh in unberührtem Schnee vergrabend, wortlos bergan, quer-waldaufwärts, ohne Pfad, nur der Richtung folgend.

Zuweilen bleiben wir stehen und horchen auf das Traumgespräch der alten Tannen, lauschen dem Nachtliede des verborgenen Wassers, das in der Nähe ruhlos seinen Weg zur Tiefe rauscht.

Langsam steigen wir höher und höher, und langsam wird der Nebel lichter und lichter. Er fängt an, aus Baumstämmen und Strünken wahnwitzige Koboldgestalten zu bilden. Er narrt uns, der helle Nebel. Und der Schnee, der auf dem steilen Boden liegt, hilft ihm; er schürt mit seinem Schimmerweiss ein narrend Zwitterlicht, das harmlose Schattenrisse regloser Tannen zu wunderlichen Gaukelbildern zerrt.

Indem wir dem steilen Walde entsteigen, erblicken wir durch den Nebel, wie grosse Glühaugen, die röthlich schimmernden Lichtkreise zweier erleuchteter Fenster. Wir stapfen geradenweges auf sie zu und finden in einer Hütte bei trautem Lampenscheine stille Menschen, die wir mit unserem Erscheinen in Erstaunen setzen, und von denen wir erfahren, dass wir vom rechten Wege abgekommen sind. Nach kurzer Rast steigen wir dann in anderer Richtung über ein steiles Schneefeld von neuem aufwärts — lang — sam auf — wärts — auf — wärts —

Nach einer Weile bemerken wir mit unsäglicher Freude, dass der Nebel mit einem male ganz licht und dünn wird; und bald erblicken wir durch sein zart Gewebe, hoch am Himmel, ruhvoll und gross, den Abendstern.

Voll unendlicher Weihe durchschimmert er den feinen Schleier über uns!

Mit jedem Schritte treten wir nun freier und freier aus den letzten Nebelschwaden heraus. Wir tauchen aus einem wallenden, bleichwolkigen Meer, aus dem sich rings gewaltige, schimmernde Schnee- und Eisberge zum funkelnden Sternenhimmel recken. Schlank, in kühnen Linien, strebt steil zum Himmel der eine, nächste; breit und klotzig, mit sich selbst noch ringend, hundert andere, fernere; alle in derselben geisterhaften Schimmerschönheit.

Vor uns liegt, tief eingeschneit, die Rigidalalp. Sind das wirklich die Hütten einer wahrhaftigen Alp, diese kleinen Häuschen, die da in niedlicher Gruppe beisammenstehn, deren bauschige Schneehäuben auf den niedern Dächern sich kaum über die Schneedecke des Bodens erheben und mit ihr eins zu sein scheinen? — Wintermärchen! Wintermärchen!

Heere von Sternen blinken und glitzern über einem weissbestäubten kalten Fels, in dessen Schattendunkel, halb im vielen Schnee versunken, solch ein bauschig behaubtes Hüttchen lehnt.

Eine sondersame Stimmung umgibt dieses Hüttchen. Es ist als umschwebten es unsichtbar die Seelen von tausend und tausend Geheimnissen, als halte dort der Abglanz einer längstvergessenen, uralten Sage zu eben dieser Nachtzeit seine Wandelstunde.

Unterhalb der Planggenalp, gerade über dem «Ende der Welt», durchqueren wir an steilem Hange kurz nacheinander drei breite Lawinenrungen, die sich streckenweit bis auf die dunkle Erde eingewühlt haben. Zu beiden Seiten dieser Lawinenzüge liegt der Schnee geballt. Es sieht aus, als hätten hier mutwillige junge Wintergötter für diese Mondnacht einen Schneekampf vorbereitet und hiezu schon all die kopfgrossen Ballen in Wällen zurechtgelegt.

Die Nachluft ist eiskalt, an Lawinengefahr ist augenblicklich gar nicht zu denken. —

Nachdem wir die Lawinenzüge hinter uns gelassen haben, stossen wir wieder auf den schönsten Pulverschnee, der in der grossen Kälte unter unsren Tritten stöhnt. Der steile Hang über dem «Ende der Welt», den wir so hoch als möglich queren, verliert nun allmählich seinen jähnen Absturz zur Rechten und ebnet sich vor uns zu einer sanft eingewölbten, sattelartigen Talmulde aus.

Ueber den Bergen mehrt sich die Helle. Das vor kurzem noch unscheinbare Glimmen am östlichen Himmel ist zunächst dem Firnensaum zu hellem Licht geworden und fliest nun in breiten Wogen über scharfe silberglanzende Gräte in unser weisses Hochtal herein.

Alle die vielen grössern und kleinern Hügel der weithin sich dehnenden Schneelandschaft werden langsam einzeln sichtbar und erhalten allgemach eine Licht- und eine Schattenseite. In die eben noch geisterbleiche Landschaft strömt silbernes leuchtendes Leben, dessen Schönheit in geheimnisvollem, wundersamem Werden von Augenblick zu Augenblick wächst und wächst, bis endlich — der Mond aufgeht.

In königlicher Musse schwebt er empor in den hell erleuchteten Himmel. Sein zauberhaftes Licht übergiesst Felsen, Hänge, Kuppen und Mulden mit Silberglast und erfüllt die Einsamkeit unseres Hochtals mit seltsamer Anmut. Jedes Sternchen Schnee trägt von seinem Zauber einen leisen Widerschein.

Langsam in immergleichem Rhythmus mühen sich unsere Ski durch den hohen Pulverschnee eine tiefe Spur. Ich

schaue zurück und sehe die eingeschnittene Linie in so sorgloser Unregelmässigkeit durch das weisse Gelände sich hinziehn, dass sie nicht an Menschen gemahnt und den grossen Eindruck dieser Winterhochwelt nicht im leisesten stört.

Jetzt ist es wohl Mitternacht. Leise und verweht, wie die irrfahrenden Töne einer fernen Windharfe, zuweilen deutlich vernehmbar, zuweilen bis zur Unhörbarkeit erstorben, summen die Klänge einer Glocke aus dem Tiefland herauf. Seltsam und ergreifend sprechen sie zur Seele, diese in die Einsamkeit verirrten Stimmen menschlicher Weihe und menschlicher Sehnsucht. Jetzt klingen sie schon schwächer und schwächer — und jetzt müssen sie wohl ganz verstummt sein! Aber ich höre sie immer noch. Mir ist, als klänge etwas in mir mit und als könnte dieses Klingen kein Ende mehr finden.

Vor uns breitet sich, Silber in Silber, ein weites Wirrwarr von zahllosen mondhellenden Schneekuppen. Wir furchen rastlos unsere weisse Spur zwischen ihnen hindurch und über sie hinüber, und kurz nach Mitternacht erreichen wir nach einer letzten jähnen Steigung unsere Hütte\*).

Im Nu sind wir in ihr tiefes Dunkel eingedrungen. Durch eine breite Ritze der Fensterläden gleisst das Mondlicht. Wir stoßen die Läden auf, und das weisse, silberne Licht fällt auf Tisch und Bank und Stühle. Flüchtig flackert das erste Zündholz auf und erlischt wieder, dann das zweite, und schon zwinkert ein unruhiges Kerzenflämmchen seine spärliche Helle durch den Raum. Nach einer kurzen Weile knistert's und prasselt's auch schon im Herd, und aus dem offnen Feuerloch zünden glutrote Flammenscheine. Und die glutroten Scheine und das Silber des Mondlichts, das Flackern der Kerze und das Ungewohnte der Stunde erfüllen die kleine Hüttenstube ganz und geben der Gegenwart jene besondere Art von Weihe, die sonst nur von Vergangenem gleichsam wie aus weiter Ferne zurückwinkt.

Draussen reicht der Schnee bis an die Fensterbank. Mit einer Kelle langen wir bequem eine Menge davon herein, und bauen damit in unserer Pfanne einen runden Schneeburg auf, der in der Hitze der lodernden Flammen in Bälde zu Wasser zerfliesst. Bei einem braunroten Getränk, von dem es schwer wäre zu bestimmen, ob es zu der Gattung

---

\*) Ruckhubel.

der Tees oder zu derjenigen der Punsche gehöre, tun wir uns an bescheidenen Gerichten gütlich, um alsdann gesättigt in der heimeligen Winterkabine das Nachtlager herzurichten.

Wie wir aber die Türe öffnen, strömt uns ein frostig kühler Luftzug um die vom Feuer erhitzten Ohren, und wir werden gewahr, dass es in unserem Schlafraume scheusslich kalt ist. Zähnekklappernd zupfen wir vom hohen Schaft Wolldecke um Wolldecke herunter. Glücklicherweise sind deren in Hülle und Fülle vorhanden, so dass wir, unter einer Unmenge solcher molliger Dinger buchstäblich begraben, uns über kurzem einer behaglichen Wärme erfreuen und bald in tiefen, traumlosen Schlaf versinken.

\* \* \*

Der junge, kaum erwachte Morgen trifft uns mit seiner ersten Helle aufbruchbereit, die Bretter an den Füssen, vor der Hütte.

Es ist etwas Eigenes um den frühen Bergmorgen! Wiewohl schon Tageshelle den blauenden Himmel erfüllt, in dem als blasse Scheibe noch der Vollmond weilt, so liegt doch über den Tälern und Hügeln noch immer das tiefe Schweigen der Nacht. Und ob der Mond auch nur noch blass am Himmel steht, so vermag er doch noch von unsren Gestalten einen dünnen Schatten auf den Schnee zu werfen, zwar sehr schwach, dafür in feinem Lilagrau. Dieweil es aber über dem langen Kamme des Wissig stetig und beständig heller wird, verliert er gar zu bald auch noch diesen, seinen letzten Zauber, und auf die Hügel und Flächen, und auf die Zinnen und Gipfel legt sich ein grauer Einton.

Diese graue Licht- und Schattenlosigkeit hält indessen nicht lange an, leuchtet doch schon aus der Ferne der Wetterhorngipfel weiss und rein und stolz durch den kühlen Frühmorgen. Spitze um Spitze reckt sich in den Lichtbereich der Sonne, Spitze um Spitze glänzt auf und wird hell und wird golden rot — und schon verglöhnen sie wieder, die Spitzen — langsam, eine wie die andere, alle gleich langsam. Und doch bleibt zuletzt eine, die am längsten glüht, eine, die am längsten golden und rot bleibt. Aber jetzt fährt auch schon in entgegengesetzter Richtung, gerade vor uns, über dem Gipfel des Wissig, die Sonne selbst, die blendend strahlende Sonne in den sprühfeuerroten Himmel-



Aussicht vom Wissig gegen Titlis und Berneralpen.

W. Amrhein, phot.

rand und schiesst einen wahren Strahlenregen gleissenden Lichtes schräg über die weissen Hänge des Wissiggipfels hinunter.

Hei, nun stehen wir im Sonnenlicht! Rings auf den glitzernden Schnee- und Harschfeldern brennen wie auf weissem Flitterteppich in fast regelmässigen, schrittlangen Abständen grosse Eisdiamanten, Eisdiamanten mit lebhaften weissen, violett-, rot- und grünschillernden Funkelflämmchen. Es ist ein Schimmern und Flimmern, ein Glänzen und Glitzern, ein Lichten und Leuchten rings um uns, und ein Glühen und Sprühen, ein Scheinen und Strahlen über uns.

Wir stürmen wie im Taumel aufwärts, auf den letzten Sattelkamm zu, gegen den von der andern Seite her der Morgenwind bläst, und über dem in lebhaftem Treiben eine luftige Schneestaubsäule wirbelt.

Wir freuen uns an dieser weisswirbelnden Säule und am Lichte des Himmels, in dem sie steht, und überwinden mit unsren «Seehunden» mühelos und rasch die jähe Steigung bis zur Einsattelung.

Hier bläst uns der eisige Frühwind, der über den Schlossstockgletscher herweht, fast um. Er ist von so grimmiger Kälte, dass wir einen Augenblick lang dem feigen Gedanken Raum lassen, uns wieder zurückzuziehen, hinunter in den Windschatten. Aber der Gipfel lockt mit mächtigen Reizen; und so ziehen wir denn nur unsere Zipfelmützen tiefer über die Ohren und bretteln mit zugekniffenen Augen und empfindlich frierenden Nasenflügeln ungesäumt weiter.

Die Mühe sollte sich lohnen: der Wind lässt nach, und zu unserer grössten Verwunderung finden wir den Gipfel in der schönsten Windstille.

Die Lichtgeburt des neuen Tages ist vorüber. Der Himmel hat seine Flammenfarben verloren. Er wölbt sich von Ende zu Ende in tiefem Blau über den weissen Spitzen, die uns rings umragen. Die Luft ist weithin klar. Nur fern im Westen sehen wir drei kleine Wölkchen ziehn, und, da wohl die Zeit gen Mittag geht und es auf unserem Gipfel sonnenhell und lautlos still ist, ersteht mir urplötzlich und mit packender Wahrhaftigkeit die Mittagsstimmung der herrlichen Verse:

Am Waldessaume träumt die Föhre,  
Am Himmel weisse Wölkchen nur,  
Es ist so still, dass ich sie höre,  
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen  
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,  
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen  
Leis tönend auf das Blätterdach.

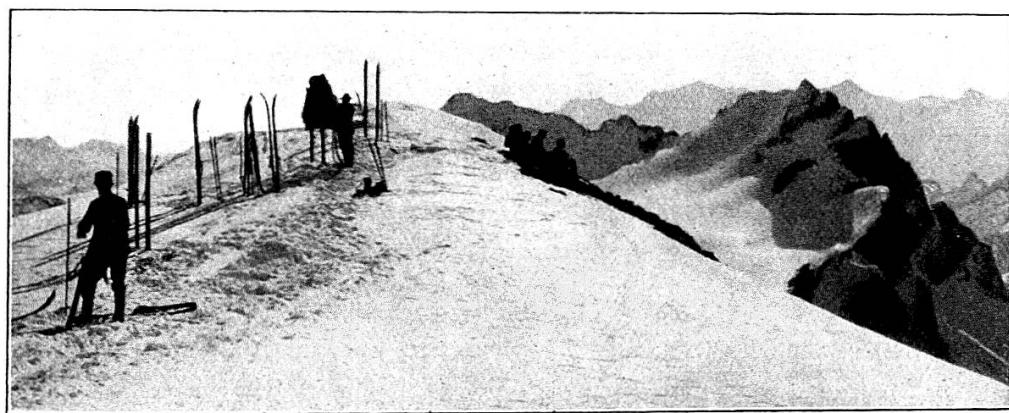
Wohl sind Föhren und Wies' und Wege jetzt weit unter uns, denke ich, aber unsre Gipfelstille ist nicht weniger tief, und mir ist, als höre ich nun wieder — leise und versonnen — zuweilen deutlich vernehmbar — zuweilen bis zur Unhörbarkeit verstummend: die Klänge einer Glocke — das Läuten von gestern Nacht — —

Still und gewaltig umstehn uns die Firnen. Das Licht der Sonne liegt auf ihnen wie Verklärung. Wir lassen unsre Blicke schweifen von Spitze zu Spitze, von Erhabenheit zu Erhabenheit, ins tiefe Blau, in die Unendlichkeit. Grosses und Grösstes, Unermessliches ahnt unsre Seele, und in unsrem Innern werden Gefühle zu Gestalten, zu gewaltigen, stummen, die uns wie die Firnen im Kreise umstehn und — in den Himmel ragen.

\* \* \*

Die Gipfelstunde ist vorüber. Wie grosse Ereignisse ihre Schatten, so werfen schon die Herrlichkeiten der kommenden Abfahrt ihre Vorfreuden voraus. Sie fahren uns in alle Glieder, diese Vorfreuden, und lassen uns eine göttliche Tatenlust und eine unbändige Kraft verspüren.

Ich weiss nicht, ob ich richtig sah, aber mir schien, als habe der eine, zuhöchststehende meiner beiden wetterbraunen Freunde seine schlanken Bretter liebevoll gestreichelt, als er sie anschnallte.



W. Amrhein, phot.

Auf dem Gipfel des Wissig.

Schwupp, da saust er auch schon mit Wucht an mir vorüber, schwingt ab, saust weiter, schwingt wiederum ab, saust abermals weiter, schwupp — ein «Punkt»!

Noch ehe er sich aus seinem tiefen Loch herausgewunden hat, sind wir bei ihm. Einer links, einer rechts, jeder — o Schande — in einem eben so tiefen Loch.

Wir sind auf Deckelschnee geraten. Die ganze Gipfelabfahrt besteht aus lauter Wechsel von zusammengestobenem Pulver und blankgewehtem Deckelschnee, der uns mit der grössten Glaubhaftigkeit immer von neuem Tragfähigkeit vortäuscht und uns dann alsbald mit umso grösserer Tücke wieder einbrechen lässt.

So zeichnen wir denn fahrend auf den unberührt weissen Gipfelhang des Wissig drei weitausschweifende Linien, die bald in wirren Krümmungen durcheinander laufen, und zuletzt als sausende Schussfahrten in langen Parallelen nach dem Rotgrätli führen.

Hier werden die vielen, vielzuvielen «Punkte» samthaft betrachtet und kräftig beschimpft.

Das Schimpfen sollte helfen: Vom Rotgrätli niederwärts liegt herrliches Pulver. Mit vielen Schwüngen und einem Uebermass von Freude durchfahren wir den schattigen Schöntalfirn und gelangen nach schönen wechselreichen Fahrten in ein schmales Tal. Wir durchlaufen die weisse, baumlose Talsohle und steigen auf der entgegengesetzten Seite wieder bergan.

Der Anstieg liegt in grellem Sonnenlicht, der Schnee ist weich und klebt. Wir können ohne viel Spitzkehren die grössten Steigungen leicht überwinden und stehen bald vor einem nackten Felskopf.

Dieses Felsenhaupt ist schneefrei und reckt sich drohend aus dem weissen Mantel, der es eng umschliesst und daneben in steiler Wölbung in die Tiefe fällt. Da der Hang deutlich seine schneebretterbildnerische Neigung verrät, halten wir uns hart an den Felsenansatz und umgehen die halbrunde Felskuppe in langen Abständen.

Nun versperrt uns ein noch steilerer, gegen den Horizont hin von einem langen, scharfen Grate begrenzter Hang den Weg. Der Himmel steht stahlblau hinter dem fast wagrechten Schneegrade, und der Hang, auf dessen ununterschiedliches Weiss nur die schartigen Gratwächten kurze,

blauviolette Schatten werfen, macht auf den ersten Blick den Eindruck einer unüberwindlichen Wand.

Dem aber ist nicht so. Mit ungezählten knappen Spitzkehren überwinden wir die Steilheit und gelangen durch eine Wächtenlücke, leichter als wir dachten, auf die Scheitelhöhe des Grates. Statt hier zu rasten, wie wir es uns vorgenommen hatten, lassen wir uns von den Reizen der vor uns liegenden Abfahrt verlocken. In fröhlicher Fahrt, mit stiebenden Schwüngen gleiten wir Hang um Hang hinunter, bis wir unweit über der Bannalp auf ein aperes, sonnenbeschienenes Plätzchen stossen.

Da bleiben wir denn, bis die Sonne sich tief über die Rigidalstöcke neigt, bis auf das Nebelmeer, das über dem Tieflande wölkt, sich eine feine Röte legt. Dann fahren wir zu Tal.

Allzu rasch nähern wir uns dem abendfarbigen Wolkenmeere, das mit leichtem Krausgewölk die einsam ragenden Berginseln umbrandet. Noch einmal im Bereiche des weiss und blauen Tages halten wir an, geniessen als Scheidende mit doppelter Wertschätzung die reinen Farben und das volle Licht, und fahren drauf, die Seelen voll Sonne, hinunter ins grauneblige Tiefland. — Da klingen von unsichtbarem Turme fünf Glockenschläge durch den Nebel, und von nun an — schlagen uns die Stunden wieder.